

Sehr geehrte Festversammlung,
sehr geehrter Herr Minister, sehr geehrter Landrat,

die Stiftung „Maria im Walde“ ist von Beginn ihrer 175jährigen Geschichte an mit der katholischen Kirche verbunden. An ihrer Gründung war der Pfarrer des Bonner Münsters beteiligt und die ersten Jahre befand sich das Waisenhaus – wie man es damals nannte – im Schatten der Münsterkirche.

Bis heute ist der Pfarrer der Basilika neben den Gründerfamilien Mitglied im Kuratorium der Stiftung. Damit ist erklärt, weshalb ich heute als Stadtdechant das Wort ergreife und der Stiftung „Maria im Walde“ die Glück- und Segenswünsche der katholischen Kirche in der Stadt Bonn und des Erzbistums Köln überbringe.

Die Katholische Kirche im Herzen unserer Stadt reagierte damals mit der Unterstützung der Gründerfamilien auf soziale Defizite und Umbrüche. Die Industrialisierung hatte zur Landflucht und zu einem extremen Pauperismus in den Städten des Deutschen Reiches geführt.

Wie immer waren die Schwachen und Hilfsbedürftigen besonders von der Not betroffen. Alte und Kranken blieben unversorgt. Das Sterben von Menschen auf der Straße prägte das Stadtbild. Unzählige Kinder und Jugendliche, die durch die hohe Sterblichkeitsrate ihre Eltern verloren hatten und zu Waisen geworden waren, verwaorlosten und verhungerten vor den Augen der Öffentlichkeit.

Das war die Geburtsstunde der sozialen Bewegung. Es waren zuerst Christen in unserer Stadt, die ihre Verantwortung erkannten und die Aufforderung Jesu zur Nächstenliebe konkret zum Anlass nahmen, diese fürchterlichen Verhältnisse zu ändern.

Kirchliche Orden entstanden, Bürgervereine und Stiftungen wurden gegründet und lösten eine Welle der Solidarität und der caritativen Dienste aus. Das ist in diesem Umfang in der deutschen Geschichte einmalig. Viele dieser Institutionen und Organisationen existieren bis heute in unserer Stadt. Auch unsere Stiftung mit ihrer Zuwendung zu

Kindern und Jugendlichen verdankt dieser gesamtgesellschaftlichen Dynamik ihre Gründung.

Blicken wir auf diese Anfänge zurück, dann waren es aktive Christen, die mit gewissenhaftem Blick die entwürdigenden Notlagen im Land erkannten, beim Namen nannten und ihnen mit praktischen Initiativen und Projekten entgegentraten. Es war die Zivilgesellschaft, die mal vom Staat gefördert, mal ignoriert, auch manchmal wie im Dritten Reich bekämpft, den am Rande Stehenden und Notleidenden ihre Würde zurückgegeben hat.

Diese Feststellung veranlasst mich, das Jubiläum unserer Stiftung „Maria im Walde“ als Lobbytag für die Menschen, besonders die Kinder und Jugendlichen zu verstehen, die in unserer gegenwärtigen Wohlstandsgesellschaft und unserem Sozialstaat am Rande stehen. Die Bilder der damaligen Zeit von sichtbarem Hunger und Elend auf den Straßen scheinen uns fremd. Aber wenn wir genau hinsehen, verändern sich die Realitäten.

In Bonn sind knapp 18% der Gesamtbevölkerung von Obdachlosigkeit bedroht. Die Zahl der Menschen, die auf Sozialleistungen angewiesen sind, wächst beständig. Alter und Krankheit werden bekanntermaßen zum Armutsrisiko. Steigende Kosten und der Pflegenotstand provozieren grenzwertige Zustände in Altenheimen und Krankenhäusern.

Die Kinderarmut befindet sich auf einem Höchststand. Fast jedes vierte Kind in Deutschland ist davon betroffen. Durch den Anstieg von Scheidungen und Trennungen werden immer mehr Kinder mit Verlust Erfahrungen und der Einbuße ihres Zuhauses konfrontiert. Die Zahl der Kinder mit psychischen Erkrankungen hat sprunghaft zugenommen. Die Folgen der Coronapandemie haben diese Entwicklung nochmals beschleunigt. Die Liste alarmierender Phänomene ließe sich beliebig fortsetzen. Wer auf die sozialen Realitäten unserer Gesellschaft, auch in unserer Stadt schaut, besonders wer beruflich mit ihnen konfrontiert ist, macht sich Sorgen!

Während sich die Kirchen über ihre Zukunft Gedanken machen, würde man ihnen raten wollen, hier ihre Aufgabe zu erkennen. Sie sollten wie damals die akute Problemlage schonungslos beim Namen nennen und

damit verhindern helfen, dass sich Staat und Gesellschaft über die Realitäten hinwegsetzen.

Papst Franziskus mahnt die Christen dazu, an die Ränder zu gehen und sich zu Anwälten für die Schwachen zu machen. Wo die Kirche das tut, hätte sie in unserer säkularen Gesellschaft schnell wieder ihre Daseinsberechtigung unter Beweis gestellt und an Glaubwürdigkeit gewonnen. Leider aber fallen die Kirchen hier oft aus. Sie sind zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Doch wer übernimmt an ihrer Stelle diese Aufgabe des Mahners?

Das ist auch eine Frage, die sich mit Blick auf viele Institutionen und Einrichtungen stellt, die bisher von den Kirchen getragen werden. Wir erleben flächendeckend einen Rückzug der Kirchen aus der sozialen Verantwortung. Einerseits werden ihre Ressourcen weniger. Andererseits zwingt eine wenig nachhaltige Refinanzierung durch den Staat viele freien Träger zur Aufgabe ihrer Einrichtungen. Die soziale Infrastruktur ist im Umbruch.

Aus den unzureichenden Mittelzuweisungen des Staates und dem Fachkräftemangel entwickelt sich eine gefährliche Melange, die am Ende die Benachteiligten und Hilfsbedürftigen zu spüren bekommen. Als Vertreter der Kirche und Mitverantwortlicher für viele soziale Initiativen in dieser Stadt sage ich: Die Lage ist ernst. Nicht ausgeschlossen ist, dass wir vor dem Kollaps der Systeme stehen.

Das heutige Jubiläum verstehe ich deshalb als Lobbytag. Für das Hinsehen auf die Realitäten. Eine Werbung für den Faktor Mensch, der bei den gegenwärtigen Nachhaltigkeitsdebatten gerne aus dem Blick gerät.

Die meisten Behinderungen und viele Krankheiten, Armut und Einsamkeit, um es konkret auf den Auftrag unserer Stiftung zu sagen: Die Verzweiflung und Heimatlosigkeit vieler Kinder und Jugendlichen sind keine vorgegebenen Realitäten. Sie sind gesellschaftlich verursacht. Sie sind das Ergebnis unserer Art zu leben! Wie sagt die Kampagne der Aktion Mensch: „Behindert ist man nicht, behindert wird man.“ Dieser Satz lässt sich auf fast alle sozialen Probleme anwenden.

Damit wird klar, was eine wichtige Aufgabe der Christen in diesem Land ist. Es wird auch deutlich, wo die Verantwortung des Staates liegt. Wir brauchen an vielen Stellen schnelle Interventionen, vor allem Investitionen, wenn das System nicht zusammenbrechen soll. Investitionen in die Hilfsbedürftigen, in die Fachkräfte und in die Einrichtungen. Das gilt auch in unserer Stadt und in unserem Bundesland. Wenn wir sehen, wie sich beispielsweise in den Schulen und auf der Straße die Situation der Kinder und Jugendlichen verändert, dann wirkt die Sozialpolitik oft ideenlos und unentschlossen.

Wir werden aber über sozialpolitische Impulse hinaus auch über einen Systemwechsel nachdenken müssen. Die Vermutung liegt nahe, dass irgendetwas grundlegend falsch läuft. Wir müssen also bei den Ursachen ansetzen. Die Oberflächlichkeit vieler Debatten und die Zaghaftheit der Politik machen mich hier zunehmend nervös.

Schließlich wird man – auch das kann man als Schlussfolgerung aus der Erfolgsgeschichte der Stiftung „Maria im Walde“ ziehen - einen zivilgesellschaftlichen Aufbruch und Schulterschluss brauchen, um die vielen Probleme zu lösen. Der Staat allein wird das nicht bewerkstelligen können. Im „Wir“ liegt die Zukunft unserer Zivilgesellschaft. In einer neuen sozialen Bewegung. Leider spricht noch kaum jemand davon!

Es braucht entsprechend Bewusstseinsbildung, für viele bedeutet das ein Raus aus der Komfortzone. Gefordert ist ein neues Verständnis von Solidarität und Subsidiarität. Wir scheinen vergessen zu haben, dass auch Nächstenliebe und soziale Verantwortung gelernt und immer wieder eingeübt werden müssen.

175 Jahre „Maria im Walde“. Das ist eine erfolgreiche Geschichte gelungener sozialer Arbeit, weil man aus christlicher Haltung wachsam soziale Probleme erkannt hat und immer wieder bereit war, sich neuen Anforderungen zu stellen. Erfolgreich, weil Kirche, Staat und Zivilgesellschaft Hand in Hand gearbeitet haben.

Der heutige Festtag ist, ich wiederhole das, ein Lobbytag für den „Faktor Mensch“, besonders für Kinder und Jugendliche, die jede Aufmerksamkeit und Zuwendung verdienen. Ein Lobbytag auch für die vielen sozialen Berufe. Die Generationen, die in unserer Stiftung tätig sind und waren,

stehen stellvertretend für sie, für ein menschliches Engagement, das man nicht genug wertschätzen kann.

Schließlich ist dieser Tag eine ernste Mahnung an Bund, Land und Stadt, an Politik, Kirche und Gesellschaft, die gegenwärtigen sozialen Veränderungen aufmerksam wahrzunehmen und aus dem Geist der Nächstenliebe und unseres Grundgesetzes engagiert zu beantworten.
Hinsehen und Handeln, das braucht es, damit vielen Menschen, auch Kindern und Jugendlichen, ein Leben in Würde nicht verloren geht.